

Verbundkatalog Kalliope

Der Gottbegriff Christi

Bonsels, Waldemar

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

D e r G o t t b e g r i f f C h r i s t i

Es wird jedem ohne besonderen Vergleich deutlich sein, dass die in den Dogmen lebendige und von der Kirche behauptete und verteidigte Figur Christi nicht dasselbe Bild ergibt wie es im Leben der ausserkirchlichen Geisteskultur lebendig ist.

Jede allgemeine Erneuerung in der Betrachtung der Figur Christi kann einzig aus seiner Ideenwelt und aus seinen eigenen Worten selbst hervorstammen, und sie entsteht indem sich diese Worte und Auffassungen in ihrer Wertung und Bedeutung von Epoche zu Epoche untereinander verschieben. Das hiesse nichts anderes, als dass das Bild seiner Persönlichkeit aus dem eigensten Anspruch eben wieder einer Persönlichkeit gewonnen würde, und auf diese Art in das Licht einer bestimmten Zeit gestellt würde.

Es ist an anderen als nur an seiner Gestalt deutlich, dass jede Kulturepoche aus der Historie gewissermassen nur die Elemente wahrhaft erblickt, die sich in ihr selbst zu erneuern trachten. Als Beispiel hierfür möge gelten, dass den Augen Goethes und seiner Zeit die ungeheure Kultur, die plastische Kunst und Dichtung der Ägypter fast völlig verschlossen war. Er nennt ihre Plastik eine an das Kuriose gebundene Erscheinung des Versuchs zu künstlerischer Formung, und hieraus geht nicht etwa ein Mangel an allgemeiner Einsicht Goethes hervor, sondern lediglich seine Gebundenheit an die Verpflichtungen seiner Zeit. Rembrandts lange Versunkenheit und plötzliche Auferstehung sind ein anderes Beispiel dafür, dass wir, notwendigerweise gebunden an die Entwicklungsverpflichtungen unserer Epoche, doch nur erkenntniswache

Sinne und Blicke für diejenigen Elemente der zurückliegenden Geistesgestalten haben, die wir brauchen, die sich uns offenbaren, die wir sind.

Nun ist es nicht neu, und dem ernsthaften Verlangen aller Aufrichtigen längst deutlich, dass der Mantel der Kirche von der Gestalt Christi herabzusinken beginnt, und dass wir im Zeichen einer Erneuerung seiner Figur leben, und dass diese Erneuerung unter dem grossen Wort steht: Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.

Wer die von einer beinahe unheimlichen Hellsichtigkeit der Erkenntnis getragenen Worte des Russen Dostojewski kennt, die er über den Gegensatz von Liebe und Kirche in seinem unvergleichlichen Grossinquisitor sagt, weiss wesentlich und endgültig welch machtvolle Scheidung der Geister sich mit dieser wahrhaft sittlichen Erkenntnis vollziehen muss. Aber das Bild des Christus, das nach der Begegnung mit dem Kirchenfürsten zurückbleibt, steht wohl deutlich ausserhalb der Kirche, ausserhalb aller Dogmen und Gesetze eines auf Menschenmitleid berechneten Tuns, aber mit dem Versuch, es lebendig in unser Leben einzuführen, sinkt es hinter die Schleier der Geschichte in eine heldenhafte und unerreichbare Vergangenheit zurück.

Es ist nun nicht etwa meine Aufgabe, dem mütterlichen Gebäude der Kirche Fehler oder Irrtümer nachzuweisen. Die vergangene Rolle der Kirche bleibt heilig, als die Rolle der Bewahrenden, als der Weg, als der Träger und Zeuge, es handelt sich nicht darum den Zurückliegenden ihren Geisteswandel nachzuprüfen, sondern die innere Schau der Gegenwärtigen zu begreifen. Auf den Lichtwegen einer Idee wird die Menschheit zum Organismus, in dessen Entwicklung jede Phase notwendig ist.

Mir ist allein wichtig, diejenigen Worte des neuen Testaments zu

finden, in deren Licht mir die Gestalt Christi am mächtigsten erscheint, oder, was dasselbe bedeutet, in deren Licht ich sie in unserer Zeit so zu sehen vermag, wie sie mir lebendig wird. Es mag hier die Frage nach der Berechtigung solcher Sonderauffassung bei Einzelnen auftauchen, und nach Begründungen für diese oder jene Auswahl von Worten. Hier muss ich daran erinnern, dass die Evangelien selbst, oder die ihnen angefügten sogenannten Epistel der Jünger Christi, wie auch die Offenbarung, voller Widersprüche sind, wenn man ihren Sinn nur logisch zu fassen sucht. Es gibt kaum einen Ausspruch Christi, dem nicht ein anderer entgegenzuhalten wäre, der das Gegenteil zu sagen scheint. Die Evangelien selbst sind genau so gut in das Licht einer besonderen, persönlichen Auffassung ihrer Verfasser gestellt, wie diese Auffassung sich in ihren späteren Briefen zeigt, und die Apokalypse zum Beispiel enthält zweifellos eine Fülle jener tiefsten, nur durch Offenbarung gewonnenen Weisheit im Geiste Christi, die wiederum nicht deshalb in Frage gezogen werden darf, weil die logischen Zusammenhänge nicht deutlich werden.

So glaube ich, dass ein Versuch, gedanklich von Wort zu Wort gehend, niemals zu einer umfassenden Erkenntnis des Wesens Christi führen wird, sondern dass vielmehr seine mystische Gesamtwirkung, die die Folge einer langen und unwillkürlichen Beschäftigung mit seiner Person ist, in einem sicheren und festen Gemüt eine Vorbedingung seiner Erneuerung ausbilden könnte. Von solcher Sicherheit eines fühlenden Herzens aus, das sich allein durch Liebe leiten lässt, ist ein Standpunkt zu gewinnen, von dem aus ein Rückschluss auf die Bedeutsamkeit seiner einzelnen Aussprüche, die Kraft zu wertendem Vergleich, zu gewinnen wäre. Das heisst mit anderen Worten: dass die Figur Christi sich gewis-

sermassen absichtslos in einer Seele bildet, dass die Gedanken den Versuch machen, diese Figur nun so, und nur so, durch ihre Einsicht zu stützen, dass sie im unbeeinträchtigten Charakter dieser Vision deutlich wird.

Ich glaube, dass dieser Vorgang sich bei allen vollzogen hat, die innerhalb oder ausserhalb der Kirche die Gestalt Christi neu und eigentümlich erlebten. Denken wir etwa an den heiligen Augustin, an Meister Ekehardt, an Angelus Silesius, oder an Martin Luther: Luthers erster Antrieb, seine erste Vorstellungen waren intuitiv-visionär, seine Dogmen entstanden viel später. Sein "Hier stehe ich, ich kann nicht anders" zeugt weit mehr vom Eigensinn seiner inneren Schau als von der schon begründeten Sicherheit seiner Erkenntnis.

Es ist nun deutlich, dass die Kirche vornehmlich diejenigen Eigenschaften und Aussprüche Christi zu den Grundpfeilern ihres Doms gemacht hat, die die Barmherzigkeit mit der Schwäche, das Erbarmen mit den Verlorenen und die Geborgenheit für die Verirrten betonen. Ihre grosse Gnadenleistung setzt bei der Menschheit Müdigkeit, Hilflosigkeit, Verirrtheit und Sündhaftigkeit voraus, und, um alles in ein Wort zu fassen, das die Zustände dieser Einstellungen umschreibt: sie macht die Erbarmungswürdigkeit der Menschen zur Voraussetzung ihrer sacramentalen Gnadenleistung. Erinnern wir uns, als Erweis hierfür, der überlegenen Bedeutung etwa eines Wortes wie: "Der Herr ist mein Hirte", das ruhig aus dem Geist des alten Testaments in den des neuen übersetzt worden ist, oder an das bezeichnendste Wort: "Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid". Es erübrigt sich die ganze Reihenfolge dieser Bibelworte anzuführen, auf deren Trost und Lockung sich die priesterlichen Machtgewalten der Vertreter der Kirche erheben,

sicherlich ist vornehmlich in ihnen die kirchliche Gestalt des Heilands lebendig.

Vom Bildnis des Hirten mit dem Stabe, bis zum segnenden Christus von Thorwaldsen bezeichnen unzählige Barmherzigkeitsmonumente diese Gnadenbahn, die das Elend, die Hilflosigkeit der Menschheit zur unerschütterlichen Voraussetzung ihrer himmlischen Triumphe macht.

Nun bedarf es keiner besonderen Erwähnung, dass dieser Mann in der unfassbaren und unnennbaren Fülle seines Gemüts und Geistes zweifellos wieder und wieder auch in dieser Haltung angetroffen worden ist, aber für uns kann nur die Frage wichtig sein, welche seiner Aussprüche die an Kraft und Erkenntnis bedeutsamsten sind.

Die sogenannten Freidenkenden unserer Zeit, meistens diejenigen, die so frei sind, nicht zu denken, haben sich längst, mit mehr oder weniger Erfolg der Einsicht daran gewöhnt, die kirchlich göttliche Gestalt Christi, durch die eines grossen Menschen schlechthin zu ersetzen, trotz allem aber ist über seiner Erscheinung ein trostloser und beklemmender Schleier von Zögern, Befangenheit und ungeduldiger Abwehr geblieben. Um klar zu sagen, was ich meine, vergleichen wir einmal, unter welchen Nebenumständen der Gemüthshaltung man einen Ausspruch etwa von Buddha, Sokrates oder Laotse, verglichen mit einem Ausspruch Christi zitieren würde. Dieser Unterschied hat seinen Grund einzig darin, dass bei der geforderten Anerkennung für ein Christuswort Erbarmungswürdigkeit und Unterordnung die heimliche Voraussetzung geworden sind, während bei jedem anderen Weisen Hochherzigkeit, Kraft und Verstand vorausgesetzt werden.

Ich nehme mir die Freiheit, Hochherzigkeit, Kraft und Verstand vorauszusetzen, wenn ich drei Aussprüche, die ihm zugeschrieben ~~sind~~

werden, nenne, von denen ich glaube, dass er, der von seiner Wiederkunft und Auferstehung gesprochen hat, in ihnen in unserer Zeit auferstehen wird.

Das erste Wort der Offenbarung seiner Kraft und seiner Erkenntnis ist die Einsicht in das Gesetz das lautet:

"Wer hat, dem wird gegeben, wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat."

Das zweite, das in unmittelbarem Zusammenhang damit steht, ist das Wort von den Berufenen und Erwählten, und das dritte scheint mir die Warnung zu sein:

"Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Bösen".

Ich nenne vorerst die drei Worte nur, der Zusammenhang soll deutlich werden, vor allen Dingen ihr Zusammenhang mit dem Sinn aller Worte Christi, mit dem Erlösungsgedanken. Nur in diesem, ihrem einzigen Sinn begriffen, beginnt ihr heimliches Leben sein Glühen, angewandt auf irgend eine praktische Lebensfrage im Vergänglichen der Welt erlischt ihr Glanz; die Ethiker einer angewandten Heilslehre haben mit ihnen nichts zu schaffen, sondern allein das Menschenbedürfnis nach innerer Freiheit.

Zuvor jedoch, um den Lichtkreis zu schaffen, in dem der Sinn dieser Worte wahrhaft deutlich wird, will ich ein allgemeines, entscheidendes Wort des neuen Testaments vorausstellen und zu begreifen suchen, das unendlich einfache und umfassende Wort vom Wesen Gottes, das Johannes sagt: "Gott ist die Liebe, wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm."

Die allgemeine Auffassung oder Auslegung dieses Worts war etwa die, dass Gott als Person so liebevoll sei, dass man ihn geradezu die

Liebe selbst nennen könnte. In dieser feinen, scheinbar so unwesentlichen Verschiebung, die der innigen Gottgeborgenheit, der wahrhaft hellseherischen, aus tiefstem Gehorsam gewonnenen Offenbarung dieses Worts des Johannes in entstellender Weise Abbruch tut, liegt einer der folgenschweren Irrtümer, wie ihrer viele der Christus-Idee anhaften und ihren Glanz verdunkeln. Gott ist die Liebe, das heisst: In der Liebe offenbart sich Gott. Das ist in Wahrheit alles.

Dies soll nicht leichthin ausgesprochen sein, ich will kein freundlich-bereitwilliges Einverständnis, es soll erwiesen werden nach der besten Kraft von Schau und Gedanken.

Der Gott der christlichen Kirche, der Gott unserer Kultur, jener Gott, der die Liebe genannt wird, zeigt sich in dem grossen, strahlenden Verlauf, den dieser Liebes- und Gottesbegriff auf den Wegen der Kirche gemacht hat, im Bild einer Dreieinigkeit von Vater, Sohn und heiligem Geist.

Was nun hierzu die Menschheit in den Generationen zweier Jahrtausende in Ehrfurcht geschaut und geglaubt hat, das ist sie selbst, oder es ist das heimliche Sinnbild ihrer selbst, tief verwoben mit der Beschaffenheit des Menschen. Irrtümer werden nicht zu vieltausendjährigen Symbolen. Die Götter der Griechen etwa oder der Ägypter waren keine Irrtümer, wie die Engherzigkeit und Einseitigkeit orthodoxen Hochmuts lehrt, in ihnen, diesen Götterbildern, zeigt sich uns das reine und reiche Menschenwesen der Alten. Verglichen mit dem Wesen echter Religiosität ist die Religion beinahe gleichgültig.

So ist eine erhabene, geistige Wahrheit unerschütterlich gebunden durch das Gesetz des Menschseins, in diese Dreieinigkeit, die Gott ist. Hätte ich also darin recht, dass ich die Liebe und Gott einander

gleichsetze, so müssten jene Elemente von Vater, Sohn und Geist, die Gott sind, zugleich auch die Elemente der Liebe sein. Und sie sind es.

Es müsste, um es in anderen Worten zu sagen, im Wesen der Liebe ein Element sein, das gleichzusetzen wäre mit dem Vater, ein anderes gleichzusetzen mit dem Sohne, und ein letztes gleichzusetzen dem heiligen Geist. Ich will die drei Grundbegriffe nennen, die dem kirchlichen Dreieinigkeitsformal im Wesen der Liebe entsprechen, sie sind einzig zu suchen in der Grundbeschaffenheit eines echten Gemüts, im Boden der Liebe, und so entspricht dem Vater der Gehorsam im Menschen, dem Sohn die Offenbarung im Menschen und dem heiligen Geist die Gemeinschaft unter Menschen.

Ich glaube, dass die Grundbeschaffenheit eines Herzens, das der Liebe fähig ist, tief gebunden ist an den Gehorsam, dass nur in ihm, jene zweite Wesenhaftigkeit in uns zur Wahrheit werden kann: die Offenbarung, und dass allein unter Voraussetzung beider als Zustand und Eigenheit jenes dritte Element möglich ist, das wahrhaftige Gemeinschaft bedeutet.

Wie der Sohn aus dem Vater hervorgegangen ist und der Heilige Geist den Ring dieser Einigkeit zu einer Dreieinigkeit schliesst, so wird dem Menschen wahrhaftige Einsicht allein durch den Gehorsam kommen, nur im Gehorsam ruht die Voraussetzung zur Offenbarung, die die Quelle allen echten Erkennens ist, und einzig in beiden ist wahrhaftige und bleibende Gemeinschaft denkbar.

Ich möchte, es wäre zugleich deutlich geworden, wie tief jede Erneuerung in der Schau mit dem Herkommen verwoben ist. Es gibt keine andere Erneuerung, denn Wandel und Wachstum geistiger Gestalten vollzieht sich organisch, eng gebunden an Wachstum und Entwicklung der Völker. Es gibt nur echt oder unecht. Neu und alt als Bewertung sind immer die Schlagworte derer gewesen, die echt und unecht nicht unter-

scheiden können.

Wichtig ist allein, dass die Erkenntnisse und Bilder, in denen die Gestalten der Vergangenheit uns begleiten, durch unsere Vernunft und leidenschaftliche Mühe in das ureigenste Licht des uns heute eigentümlichen Begreifens gestellt werden. In diesem Sinn möchte ich ein großes und wichtiges Wort aus dem Munde Christi wählen, um weiter zu gehen auf jener Bahn, die die Bedeutsamkeit der ersten drei genannten Aussprüche deutlich macht.

Dieser Ausspruch lautet: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Wie der prophetischen und weisheitsvollen Seherfigur Christi fast überall eine bei weitem intensivere Absicht, zu ändern und zu bessern zugeschoben wird, als er sie in Wahrheit gehabt hat, so ist auch dieses Wort unter die tendenziösen Nebenabsichten eines besonderen Lehrplans geraten. In wie hohem Masse diese Entstellungen vorkommen, mag besonders aus den Seligpreisungen der Bergpredigt hervorgehen. Die Worte einfacher Feststellung und Erkenntnis, mit denen sie beginnt, die sogenannten Seligpreisungen, stehen alle unter der feinen Entstellung, als hiesse es: "Seid reinen Herzens, damit ihr selig werdet."

Die Unterscheidung, die in diesen beiden Auffassungen liegt, ist mir unendlich wichtig für das Gesamtbild, das zu geben mit am Herzen liegt. Und so ist auch das Wort, von dem ich jetzt spreche: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", selten anders ausgelegt worden, als hiesse es: "Ich bin für euch der Weg, den ihr gehen müsst, um jenes Reich, jene Seligkeit zu erlangen, die ich verkünde und darstelle."

Es ist erstaunlich und in vielen Fällen kaum fassbar, dass diesen unendlich einfachen, logisch klaren, visionär deutlichen Bildern, Bei-

spielen und Gleichnissen ihr Sinn hat geraubt werden können. . Ich bin der Weg, den die Liebe, das ist Gott, nimmt, durch mich hindurch, um in der Welt sichtbar zu werden. Und nur aus dieser Auffassung ergibt sich die Möglichkeit zu folgern: Deshalb bin ich die Wahrheit und deshalb bin ich das Leben.

Weil ohne Willenshemmung, ohne Widerstand sein Wesen zum Weg wird, den die Liebe nimmt, deshalb wird sie wahr und einzig lebendig offenbar.

Diese Aussage nun, "Ich bin der Weg", darf und kann in dieser Auffassung kein Vorrecht Christi mehr bleiben, sondern sie ist das Vorrecht aller, die, von der Liebe entzündet, der Liebe kein Hindernis bereiten, die zum Weg der Liebe werden.

Wird nun diese Erklärung des Worts richtig aufgefasst, so ergibt sich daraus der merkwürdige Schluss, dass die Liebe oder Gott, als eine Kraft gesetzt, unabhängig von unserem Tun und Willen zu uns kommt, als suchte sie einen Weg der Offenbarung. Hier schliesst nun zum ersten Mal der Fortgang der Forschung an das erste jener wichtigen Worte an, die ich genannt habe, und in einem besonderen Sinn wird deutlich, was in diesem Satz bedeutet "Wer hat, dem wird gegeben."

Ebenso führt er weiter und notwendig hinüber zu der Erkenntnis, dass es Berufene und Erwählte geben muss, denn es ist ohne Weiteres klar, dass nicht jedes Herz in jener Bereitschaft und Beschaffenheit ist, die diesen Weg bedeuten würde.

Ich muss hier um der Voreingenommenheit der Gemüter willen, der Macht wegen, die in aller Tradition der Auffassung liegt, noch einmal betonen, dass bei diesem Wort von den Berufenen und Erwählten, Christus selbst von nichts weiter entfernt ist, als davon, dass etwa er beruft oder auswählt. In dieser Feststellung offenbart sich zunächst nichts

als seine Erkenntnis, dass hier ein Gesetz waltet.

Welch anderes Gesicht gewinnt in unserem Geistesleben das Wesen Christi und seine weisheitsvolle Verkündergestalt, wenn wir seine grossen Aussprüche der Erkenntnis der praktischen Absichtlichkeit einer Einwirkung auf unser Verhalten entkleiden, wenn wir sie nicht nur und nicht zuerst als eine Aufforderung zu einer Änderung unseres Wesens betrachten, sondern als eine Erkenntnis der Gesetze, unter denen wir als Menschen in unserer Beschaffenheit stehen.

Dies erscheint mir der wesentliche Punkt jener Einstellung, in der uns allein die Figur Christi im Zusammenhang mit unserer Geisteskultur erneuert werden kann. Zum Erweis komme ich auf eine Grundhaltung der Beschaffenheit, die er am häufigsten bei allen seinen Worten der Verheissung, der Zustimmung, der Segnung, zur Voraussetzung macht. Sie wird offenbar in seinem oft ausgerufenen und selten verstandenen Wort: "Dein Glaube hat dir geholfen."

Niemals ist es eine Leistung, kein Streben, kein besonderes, am wenigsten ein tugendhaftes Tun, dem dieses Segenswort der Hilfe folgt, sondern es ist der Glaube, dem alles gegönnt, alles verliehen, alles Heil zugesprochen wird; und hier will ich ~~darumgehen~~ auf das eingehen, was Glauben in den Augen dieses Mannes bedeuten muss, und was in den Anweisungen und Forderungen der Kirche unter Glauben verstanden wird.

Ich beginne mit der Kirche: Es ist über jeden Zweifel erhaben, dass die Kirche unter Glauben unsere bewusste Einstellung zu einer ganz bestimmten Überzeugung versteht. Sie fordert, dass wir etwas übersehen, wissen, vergleichen, anerkennen, und dass wir ihm zustimmen im Geist einer bestimmten Belehrung. Sie steht, um ihre Art umfassend zu kennzeichnen, in Dingen des Glaubens durchaus in der agitatorischen Haltung

des Paulus. Sie fordert unsere Glaubenseinstellung, die sogenannte Bekehrung, als einen bewussten Willensakt.

Was aber Christus unter Glauben verstanden hat, muss notwendigerweise etwas ganz anderes sein, denn merkwürdigerweise fällt sein Wort, dass Glaube geholfen habe, ^{da} am häufigsten, wo es sich auf Einstellung auf eine Lehre, um Wissen, Vergleich, Überzeugung oder Absicht am wenigsten handelt. Ich erinnere etwa an den Hauptmann von Kapernaum, an das Weib, das nur sein Kleid berührt, an die Kinder, denen er das Reich verheißt und endlich an jenen wichtigen Fall des Schächers am Kreuz, der, ein Ausgestossener, ein Verurteilter, nicht mehr von Christus erfährt, als seine Haltung am Kreuz. Er sagt, halb erstaunt, halb bewundernd: "Du bist wahrlich Gottes Sohn gewesen," nur weil er ihn in seinem Verhalten sieht. Und bleiben wir bei diesem Beispiel, um auf das zu kommen, was Christus notwendig Glauben nennen muss; ich nenne seine Antwort, die lautet: "Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein." Nicht wie die Kirche lehrt und auffasst, sagt er: "Heute noch verschaffe ich die das Paradies", sondern er stellt diesen Mann sich gleich und sagt: "Du mit mir."

Was ist nun die Vorbedingung dieser Gleichstellung, was kann es anders sein als eine Beschaffenheit an Stelle einer Belehrtheit? Belehrt oder gar bekehrt waren diese Leute unmöglich, man stelle sich die Situation vor, und die unerhörte Unerwiesenheit von Christi Mission und Triumph. Hier fällt das Wort, das die Beschaffenheit, die in einem Augenblick solche innere Einstellung und Haltung ermöglicht, die Quelle ist, aus der Erlösung fließt.

So macht Christus zur Voraussetzung dessen, was er Glauben nennt, eine bestimmte Beschaffenheit und nicht eine Absicht des Herzens, eine

Beschaffenheit, die uns zuletzt nur eines zu ermöglichen braucht: "Ja" zu sagen, wenn uns die Wahrheit der Liebe entgegentritt. Und dieses "Ja" ist dasselbe, was ich als Gehorsam bezeichnet habe. Nicht ein Gehorsam aus Pflicht, sondern ein Gehorsam als Freiheit.

Dieses Ja, das den Zustand des Gehorsams ergibt, ist nun die Vorbedingung zu jenem zweiten Wesensbestand der Liebe oder Gottes, der Offenbarung. Nur diesem aus einer tiefen Überzeugung der eigensten Beschaffenheit stammenden "Ja", also dem freien Gehorsam, eröffnen sich die Lichtwelten der Offenbarung. Und deutlich ergibt sich aus dem Zusammenwirken beider die einzige Gemeinschaft, die wahrhaftig und von Bestand ist: die Gemeinschaft mit jenem Geist, der in dem mächtigen und göttlich einfältigen "Du mit mir" liegt.

In diesem Sinn ist Christus in der mystischen Dreieinigkeit dasselbe, was im Wesen der Liebe die Offenbarung ist, wie auch er selber des Öfteren mit dem gleichen Wort von sich spricht. Und ich stelle an diesem Punkte noch einmal den alten Gottbegriff der Dreieinigkeit, mit Vater, Sohn und Geist, den Elementen der Liebe gegenüber, als Gehorsam, Offenbarung und Gemeinschaft. - Ein Wort wie etwa dieses: "Du bist wahrlich Gottes Sohn gewesen," hiesse damit das gleiche wie: "Du bist wahrlich die Offenbarung der Liebe gewesen."

Im Verstand solcher Auffassung ist meine Hoffnung lebendig, die Gestalt Christi und die Idee seines Daseins in der Geisteskultur unserer Völker wiederzufinden und neu zu begreifen. Nicht in einer ins Praktische verwobenen, engmoralischen Lehre, sondern in der reinen Durchgeistigung des Begriffs der Liebe, die sich niemals mit praktischen Ansprüchen verweben lässt. Damit wäre auch für das persönliche Leben die Forderung an Jesus Christus zu glauben aufgehoben in die

Freiheit, dass wir nicht an ihn glauben, sondern wie er.

Um die Folge dieser Gedanken zu vollenden, erwähne ich noch einmal die drei Worte, von denen ich ausgegangen bin, und von deren Gehalt aus ich an die geistige Wiedergeburt der hohen und weisen Menschenfigur Christi in unserer Zeit glaube. Es waren die Worte: "Wer hat, dem wird gegeben", das Wort von den Berufenen und Erwählten und sein Ausspruch aus der Bergpredigt "Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Bösen."

Überdenken wir, dass die Beschaffenheit zur Vorbedingung gemacht worden ist, damit Glauben in uns möglich wird, dass Glauben nicht etwa bedeutet, das Wesen der Liebe zu verstehen, zu begreifen, oder gar zu wollen, sondern "Ja" zu ihr sagen zu können, dass jenes "Haben", dem noch gegeben werden soll, nichts bedeutet, als die durch den Gehorsam in uns erwiesene Möglichkeit zu wahrer Gemeinschaft im Geist der Liebe - - welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang das letzte Wort, das verbietet dem Bösen zu widerstreben?

Ehe es möglich ist, diesen merkwürdigen Ausspruch, der scheinbar in so unerhörtem Gegensatz zu anderen Aussprüchen dieses Mannes zu stehen scheint, besonders aber zur ganzen Ethik der Kirchenlehre steht, recht zu begreifen, ist es notwendig, von einer anderen Feststellung Christi her das Licht zu gewinnen, in dem dies Wort in den strahlenden Offenbarungskreis seiner Idee eingereiht erscheint.

Es ist dies das Wort, das im Johannes-Evangelium aus seinem Munde fällt, und dessen ausserordentlich und hohe Wichtigkeit es zu einem der grössten Worte in den Evangelien macht; es ist sein Ausspruch: "Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt."

Hier gilt es im geistigen Gesamtbild zu bedenken, dass Christus

sich selbst Gott, der Liebe, gleichstellt, ("Wer mich sieht, der sieht den Vater") und dass Gott die Liebe bedeutet. In diesem Verstande heisst das Wort in seiner allgemeinen Bedeutung: "Nicht wir haben die Liebe erwählt, sondern die Liebe hat uns erwählt."

Damit ist dieser mystischen Allmacht, die wir einfach zugleich als unerklärbar und zugleich als vorhanden annehmen müssen, in der Auffassung Christi eine selbsttätige, in ihr ruhende Funktion, als Wesenhaftigkeit und Wirkung gesetzt. Sie wäre etwa dem Licht vergleichbar, niemals aber einer Flamme, die wir willkürlich, mit Absicht oder durch Tun und Streben in uns zu entzünden vermögen.

Nehmen wir nun heute an, dass hierin das Wirkungswesen der Liebe in ihrer unerklärbaren Gnadenallmacht bezeichnet ist. Gleichviel jetzt, ob wir an eine sogenannte göttliche oder an eine sogenannte menschliche Liebe glauben, so ist die Voraussetzung gegeben, unter der jener wichtige Ausspruch, dass wir dem Bösen nicht widerstreben sollen, seinen Sinn empfängt. Ich will versuchen, es in einem einfachen Bilde klarzumachen:

Ist es wahr, dass, wie Christus sagt, nicht wir die Liebe erwählen, sondern die Liebe uns, so wäre das Verhältnis unserer Beschaffenheit zu ihr vielleicht dem Wesen einer Pflanze vergleichbar, auf die das Licht fällt. Wieviel vermag sie zu tun, um diese Gnade des Lichts in sich zu fördern? Tut sie in ihrer unverrückbaren Beständigkeit sich dem Licht hinzugeben und zu öffnen nicht alles, dessen sie zu ihrer Vollendung bedarf? Wenn wir uns nun dieses Pflanzenwesen in einem qualvollen Eifer denken, seine natürlichen Verhältnisse des Wachstums zu bessern, etwa den Schatten zu verbannen, das nach seiner Meinung Schädliche zu vernichten, so haben wir ein Bild dafür, was es

heisst, dem Bösen zu widerstreben.

Ein anderes Bild entrollt sich uns mit einem Blick auf die kirchliche Geschichte des Reichs Christi auf Erden. Immer und je mehr dem Bösen widerstanden worden ist, umsomehr ist es gewachsen. Als die Stellvertreter Christi in Rom eine Weltmacht wurden, als ein Heer ihnen diene, wurde die Gestalt Satans am deutlichsten, am sichtbarsten in der Vorstellung der Menschen. Denken wir an das Mittelalter, und wie Satans Bild mit Macht angewachsen ist, je mehr ihm widerstanden wurde. Von Satans Gestalt selbst bis zu Dämonen und Hexen ist ein teuflisches Heer aus dem Widerstand erwachsen, und es wird immer so sein, denn das Böse wächst unter dem Widerstand.

Die visionäre Dämonie des Blicks Christi dringt in Wesenstiefen des Menschlichen, die von der Erscheinungswelt unseres praktischen Daseins, von der Tatsächlichkeit auch unseres geistigen Alltags verschüttet worden ist. Für Christus bedeutet das Widerstreben gegen das Böse eine Abkehr von den Segnungen des einzigen Heils, er weiss, dass niemand das mystische Bett seiner Empfängnis, seine Beschaffenheit, zu verändern oder zu verbessern vermag. Er weiss, dass nur dem gegeben wird, der hat.

Ich will dem Zweifel begegnen, der bei einem solchen Verhalten dem Bösen gegenüber in manchen Gemütern erwachen muss. Die Frage steht auf, ob ein solch bereitwilliger Zustand einer scheinbar tatlosen Empfängnis nicht zu einer ruhmlosen und bequemen Unabsichtlichkeit des Verhaltens führen möchte.

Wer so denkt, weiss nicht, was Liebe ist, und nicht nur die ~~heiligen~~ Worte Christi, sondern alle Worte, die die Lichtbereiche der Liebe angehen, werden ohne besondere Bedeutung für ihn bleiben. Wer aber Liebe

zu empfinden vermag, wer aus der Liebe ist, der weiss, dass ihr Wesen Tun und Wirken an sich ist, sie ist Leben und Seligkeit schlechthin und schliesst deshalb das Eifern um Leben und Seligkeit aus.

Freilich kommt es darauf an, was jenes Böse bedeutet, dem nicht widerstanden werden soll. Unsere Verfehlungen, Gebrechen oder Verbrechen, unsere Untugenden im Rahmen der menschlichen oder bürgerlichen Gesellschaft, sind es jedenfalls nicht. Diese mögen böse sein, im Zusammenhang mit unseren vergänglichen irdischen Einrichtungen, im Zusammenhang mit dem Erlösungsgedanken spielen sie keine Rolle, auch nicht die kleinste. Wer zweifelt mag sich des Freispruchs erinnern, der dem Schächer am Kreuz zuteil wird. Freilich hatte er auch noch etwas anderes als Untugenden. Nein - das Böse ist in der Vorstellungs- und Erkenntniswelt Christi die Nicht-Liebe. Es ist das Vergängliche im Gegensatz zum Unvergänglichen, es ist, um mit seinen Worten zu sprechen, diese Welt im Gegensatz zum Reich.

Ich glaube, dass einer genau in dem Masse, in dem er der Kraft seiner Liebe nicht glaubt, den Versuch unternehmen wird, aus eigener Kraft dem Bösen zu widerstreben. Aber wir sind nicht dem Licht näher, wenn wir die Finsternis erkannt haben, sondern wir sind der Finsternis ferner, wenn wir das Licht erkannt haben. Es gibt eine bedeutsame Reihe von Aussprüchen Christi, die diese Einsicht als die seine unzweifelhaft bestätigen, ganz abgesehen von seinem eigenen Verhalten bis an sein Ende. Oder wie sollten wir sein Wort auslegen, das er zu Petrus sagt, als ihn die Kriegsknechte fesseln: "Oder meinst du, dass ich nicht könnte meinen Vater bitten, dass er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel?"

Er widersteht dem Bösen nicht und findet in seiner Haltung die

Gewähr für eine vollkommene innere Freiheit.

Eines ist sicher: Wir sind nicht der Liebe am nächsten, je wehrhafter wir sind, sondern wir sind der Liebe am nächsten, je hilfloser wir sind. Als am Kreuz aus dem Munde Christi das Wort der grössten Hilflosigkeit fällt, das wir von ihm kennen, sein Schrei: "Mein Gott -(oder meine Kraft) - warum hast du mich verlassen", da ist er dem ewigen Triumph der Liebe am nächsten, da fällt sein Wort: "Es ist vollbracht."

Ich möchte zum Schluss, allgemein auf das zurückblickend, was sich nach solcher Auslegung des Liebes- und Gottesbegriffs Christi an scheinbar einseitiger, ja grausamer Ausschliesslichkeit ergeben mag, an eine Geschichte erinnern, die in den Evangelien von ihm erzählt wird: Seine Begegnung mit dem Feigenbaum, den er verflucht, weil er nicht Früchte trägt, in jenem Augenblick, da Christus Verlangen danach hat. Es ist dies eine von den Geschichten, die den Forschern und Gläubigen, den Zweiflern und Hassern viel zu schaffen gemacht hat, und deren Auslegung ein sonderbares Chaos von Erwägungen entfesseln musste.

Soviel ist deutlich, in den alten Liebesbegriff ist diese Härte nie und nimmer einzureihen, aber selbst jene wohlwollenden Liberalen, die in der lauen Mitte immer noch einen Weg der Einsicht erhoffen, stehen vor diesem Ereignis voll ablehnender Entfremdung. Die Willkür dieser Verdammnis scheint ungeheuer. Ist doch unzweideutig hinzugefügt, dass nicht die Zeit war, da die Feigenbäume Früchte trugen.

Was bedeutet dieser sonderbare Vorfall voll Härte und Grausamkeit, seinem tieferen Sinn nach? Welches Licht endlich wirft er auf meine Art der Betrachtung und auf die drei Worte, deren Darlegung diese Betrachtung galt?

Christus sagt, nachdem er nur Blätter und keine Früchte am Baum

gefunden hat: "Nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich." Das heisst: Wenn in der Stunde, in der die Offenbarung der Liebe einem Menschen entgegentritt, in der sie sein Herz begehrt, um in der Welt sichtbar zu werden, wenn in solchen Augenblicken ein Mensch frucht- und gabenlos dasteht, dann wird er das Licht der inneren Freiheit, das Christi Wesen meint, niemals sehen, niemals empfinden.

Man wendet ein: Es könnte noch zu anderer Stunde sein. Niemals. Denn es handelt sich in der Vorstellung Christi nicht um eine angenommene oder um eine anzunehmende Überzeugung, sondern um Beschaffenheit. Wer aber beschaffen ist, ein Weg der Liebe zu sein, der ist es in der einen grossen Stunde der Begegnung, im Augenblick, da sich ihm die Liebe offenbart, ganz bestimmt.

Wie deckt sich nun dieses Gleichnis, dessen Sinn vergessen ruhte, klar und einfach mit seinem Wort von den Berufenen und Erwählten. In solcher Erkenntnis ist es einreihbar, in ihr erscheint Christus machtvoll konsequent, in Ewigkeit geschieden von jeder Halbheit.

Die Älteste Mythe vom Gottbegriff verkündet, dass Gott das Licht von der Finsternis schied, das Chaos aufhob in Tag und Nacht. Die schaffende göttliche Kraft, die Liebe, scheidet. Satan mischt. Und von dieser scheidenden Kraft unbarmherziger Ausschliesslichkeit aus, will ich noch ein Wort über die Berufenen und Erwählten sagen und mancher heimlichen Frage Antwort geben. In welchem Licht stehen nun diejenigen, die nach Christi Auffassung die Nicht-Erwählten, die Nicht-Berufenen nennen müsste.

Sie stehen im Licht der Erwählten. Mehr ~~mag~~ vermag kein Mensch zu sagen. Denn die Erwählten sind nicht eine gesonderte Schar Bevorzugter, die das Ihre retten und selbstsüchtig bergen, sondern die Erwählten

sind diejenigen, die die Liebe wählt, um in der Welt sichtbar zu werden. Ihr Wesen saugt den Wert der Welt nicht ein, sondern ihr Wesen strahlt den Wert der Liebe aus. Und allein so ist die Ausschliesslichkeit des Christus zu verstehen, der diesen Glanz nicht trüben kann.

Er macht die Liebe zum Heilselement der inneren Freiheit, der Erlösung des Menschen, und dieser, sein Liebes- und Gottbegriff, ist uns fremder und fremder geworden. Lag mir nun im Sinn, von der Idee seines Wesens aus Licht und Verständnis für die Geisteskultur unserer Völker zu gewinnen, so musste ich seine Gestalt der schmachvollen Vorbedingung von falscher Demut entheben, von Selbstentwürdigung und von Unterdrückung der Persönlichkeit. Erst im alten Feuer seiner hohen Forderung kann wieder Gott, der Geist, offenbar werden.

Gewisslich sagen jene Worte, die ich hervorgehoben habe, nicht alles, aber sie werfen ihr Licht auf Vieles. Der Christus der Evangelien macht seine hohe Zuversicht der inneren Freiheit des Menschen nicht abhängig vom Eingeständnis unserer Erbarmungswürdigkeit und Schwäche, sondern vom ruhigen und edlen Menschenbewusstsein unserer Kraft. Das bedeutet: Wer hat, dem wird gegeben.